

Kleine Höfe als nachhaltige Alternative

Zu Besuch in der Quackenmühle

Die Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln wird in Deutschland immer größer. Grüne Verpackungen, Bilder von glücklichen Tieren auf saftigen Weiden und idyllischen Bauernhöfen versprechen ein naturnahes Produkt, hergestellt im Einklang mit der Natur. Doch welche Bedingungen für die Tiere, die dahinter stehen, wirklich herrschen, ist für Käufer kaum erkennbar. Aber auch hier bei uns im Saarland gibt es Alternativen zu Lebensmitteln aus dem Supermarkt. Wer wirklich wissen möchte, wo sein Essen herkommt, kann es auch direkt beim Produzenten kaufen.

Zum Beispiel bei Florian Rolshausen, dem Betreiber der Schafskäserei Quackenmühle. Auf seinem Hof kümmert er sich, ganz ohne verwirrende Siegel und Zertifikate, dafür aber mit viel Liebe und Transparenz, um seine Tiere. Die Quackenmühle liegt in Freisen-Oberkirchen, und Anfang März konnte ich bei einem Besuch einen Einblick in die Arbeit dort bekommen. Aktuell leben hier 48 Schafe und ca. 80 Lämmer, die während der letzten Wochen zur Welt gekommen sind. Ein paar weitere waren zu diesem Zeitpunkt noch unterwegs. Die Lämmer verbringen die ersten Wochen ihres Lebens im Stall, zusammen mit ihren Müttern und Altersgenossen.

Jedes Jahr um diese Zeit werden die neuen Lämmchen geboren, danach geben die Mutterschafe bis zum Winter Milch, aus der Florian selbst Hart-, Schnitt- und Frischkäse, Joghurt und Feta herstellt. Im Herbst, wenn die Lämmer ca. 9 Monate alt sind, werden die männlichen geschlachtet. Alle Lebensmittel, die aus den Tieren der Quackenmühle hervorgehen, werden auf dem Hof hergestellt und verkauft. Florian verzichtet dabei auf Zwischenhändler und betreibt ausschließlich Direktvermarktung. Das bedeutet, seine Lebensmittel landen nicht im Supermarkt, sondern nur im eigenen Hofladen. Hier wird neben dem Käse auch Lammfleisch, Salami und Wurst angeboten. „Man muss seine Nische finden“, ansonsten könne man davon nicht leben, sagt Florian. Um

ohne die Direktvermarktung die laufenden Kosten decken zu können, bräuchte er mindestens 1.000 Schafe, schätzt er. Ein großes Problem für regionale Produzenten sind billige Fleisch- oder Tierimporte aus dem Ausland, zum Beispiel aus Neuseeland. „Es funktioniert auch deshalb, weil ich so einen niedrigen Lebensstandard habe“, sagt Florian, „aber ich brauch’ nicht viel. Wenn ich meine Tiere um mich hab’, dann geht’s mir gut.“

„Und was ist mit der Wolle?“, frage ich. Die sei quasi nichts mehr wert, erzählt er mir. Vor allem für die schwarze Wolle lassen sich keine Abnehmer finden. Laut Angaben der Viehzentrale Südwest sind ca. 95 Prozent der in Deutschland verarbeiteten Wolle importiert. Der Marktpreis liegt bei gerade einmal 0,50 € bis 1,20 € je Kilogramm. Allenfalls kann Florian seine Wolle als Dämmmaterial verkaufen oder einfach einlagern. Denn „man weiß ja nie“, eine Freundin von ihm möchte beispielsweise das Spinnen erlernen und dafür etwas von seiner Wolle nehmen. Neben Fleisch und Käse verkauft Florian auch medizinisch gegerbte Lammfelle. Auch hier ist die Gewinnspanne nicht groß, aber er findet es gut, dass möglichst viel von den Tieren genutzt wird. Die Felle gerbt er nicht selbst, sondern salzt sie nach dem Schlachten und bringt sie dann zur Verarbeitung nach Koblenz. Die Nachfrage nach den Fellen ist groß. Bei der Direktvermarktung ist eine große Bandbreite an Produkten entscheidend für den finanziellen Erfolg.

Bis vor einem Jahr hatte Florian seine Produkte auch einmal im Monat auf Bauernmärkten angeboten. Aufgrund der Pandemie finden diese zurzeit nicht statt. Der Verkauf auf Wochenmärkten lohnt sich für ihn nicht. „Dann muss man die komplette Produktpalette dabei haben“, außerdem kann er es sich nicht erlauben, jede Woche stundenlang abwesend zu sein. Die Zeit, die er auf Märkten verbringt, fehlt ihm im Stall. Um die fehlenden Bauernmärkte ein wenig auszugleichen, hat der sympathische Jungbauer einen kleinen Selbstbedienungsladen am Hof eingerichtet. Hier können sich die Kunden etwas aus dem



Kühlschrank nehmen und werfen das Geld in eine Kasse. Florian sagt, es habe ihn überrascht, wie gut das Konzept angenommen wurde. „In der Kasse liegt sogar eher zu viel als zu wenig Geld.“ Insgesamt ist er besonders froh, wie sehr die Kunden seine Arbeit wertschätzen. Denn er trägt viel Verantwortung „nicht nur für die Tiere, auch für die Lebensmittel, das Land, die Gebäude, die Ausstattung“. Die Schlachtung der Tiere von der Quackenmühle übernimmt der Wendelinushof in St. Wendel. Der Transportweg dorthin beträgt nicht einmal zehn Minuten. Florian ist es sehr wichtig, dass die Tiere vor der Schlachtung so wenig Stress wie möglich ausgesetzt sind. Der kurze Transport ist hierfür essenziell. Außerdem haben sie nach ihrer Ankunft erst einmal einen Tag lang Zeit, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen und zu entspannen.

Während Florian und ich im Stall stehen und uns unterhalten, unterbricht uns seine Mutter. Sie braucht Hilfe bei den Neugeborenen. Denn die Lämmer, die erst am Vortag geboren wurden, brauchen Hilfe beim Trinken. Sie finden das Euter nicht, und das Mutterschaf ist zu nervös, um stillzuhalten. „Das klappt nur beim Flo. Mir vertrau'n sie nicht genug“, sagt sie. In der entsprechenden Box angekommen, beginnt Florian das Schaf zu beruhigen und zu streicheln, bis es endlich die Kleinen trinken lässt. Auch ihnen muss er noch kurz helfen. Es herrscht Erleichterung. Manchmal kann es auch passieren, dass die Mütter ihre Lämmer ablehnen. Dann müssen sie stattdessen mit der Flasche aufgezogen werden. Auch Mehrlinge können problematisch sein. Denn trinken zu viele Lämmer von einem Schaf, kann es passieren, dass sie die Zitzen zerbeißen. Das führt manchmal zu Entzündungen, die sehr gefährlich sein können. Florian muss die neuen Lämmer stets im Blick haben und sicherstellen, dass alles gut läuft. Er ist sehr aufmerksam, hört genau hin und beobachtet jede Verhaltensweise der Tiere. Er kennt sie alle und merkt direkt, wenn etwas nicht stimmt. Während sich die Lage in der einen Box entspannt, entdeckt er, dass eines der Neugeborenen nebenan eine Fußfehlstellung zu haben scheint. „Jedes Tier ist anders. Da kommt es schon mal vor, dass manche Probleme haben“, sagt Florian. Er erzählt mir, dass er schon einmal ein Lamm mit einer Fehlstellung am Vorderfuß hatte. Es ist immer nur auf drei Beinen gelaufen und hatte den Namen „Superman“, weil es in der klassischen Superman-Pose auf die Welt gekommen war.

In den ersten fünf Tagen nach der Geburt bringt Florian die Schafe mit ihren Neugeborenen in separaten Boxen unter. Hier haben die Lämmchen den „exklusiven Zugang“ zur Milch und trinken direkt vom Euter. Danach kommen sie in einen größeren Stall mit fünf bis vierzehn Tieren. Ab dem 45. Tag werden die Mutterschafe gemolken. Tagsüber kommen sie wieder zurück in den Stall zu ihren Lämmern, damit diese weiterhin von ihnen trinken können. Viele seiner Kollegen, erzählt Florian, würden dies anders machen und die komplette Milch abpumpen. Dann hätte man noch knapp 100 Liter mehr pro Schaf. Die Milch aus diesen Betrieben werde trotzdem zu den gleichen Preisen weiterverkauft und die Lämmer mit der Flasche gefüttert. Als Futter bekommen die älteren Tiere nur Mais, Hafer, etwas Kraftfutter und Heu. Bei dem Anbau des Futters verzichtet Florian komplett auf Kunstdünger. Aufgrund der starken Trockenheit musste er im letzten Sommer auch zum ersten Mal Heu von einem anderen Bauer im Dorf zukaufen. Sobald es das Wetter zulässt, können die Tiere auch wieder auf die Weide. Anfang des Jahres war es dazu noch zu kalt. Entweder weiden die Tiere auf den

Flächen, die Florian selbst bewirtschaftet, oder sie grasen am Solarpark Happersweiler. Das hat den Vorteil, dass die Solarpanels den Tieren Schatten spenden. Gleichzeitig pflegen sie das Gelände und verhindern, dass die Panels zuwachsen. Eine Win-win-Situation also! Anfangs hatte Florian versucht, für diese Nutzung die sogenannte Flächenprämie zu beantragen, aber das wurde abgelehnt. Er klagte sogar, verlor aber, da es sich bei Solaranlagen nicht um „landwirtschaftlich genutzte Flächen“ handelt. In anderen Bundesländern, in Hessen zum Beispiel, hätte er die Möglichkeit, dafür eine Weidetierprämie zu bekommen. Hier werden 20 € pro Tier und bis zu 6.600 € pro Betrieb ausgezahlt. Denn Weidetiere, wie Schafe oder Ziegen, pflegen Grünflächen besonders nachhaltig und fördern die Biodiversität. Einerseits fressen Weidetiere Pflanzensprosslinge und verhindern so eine Verbuschung. Dadurch werden invasive Pflanzenarten, wie zum Beispiel der Riesen-Bärenklau, wirksam bekämpft. Andererseits sorgen sie auch für die Verbreitung mancher Pflanzenarten, da sie in ihrem Fell die Samen weitertragen. Mithilfe einer Weidetierprämie sollen diese Ökosystemleistungen vergütet und damit sichergestellt werden, dass die Bestände der Schafe und Ziegen erhalten bleiben. Diese Tiere sind für die Landschaftspflege vor allem auf Flächen wertvoll, die nicht auf andere Weise genutzt werden können. Also etwa Steillagen, Feuchtwiesen oder Flächen, auf denen das Mähen schwierig ist.

Florian betreibt die Quackenmühle nun seit neun Jahren. Den Hof hatte er damals gekauft und die betrieblichen Strukturen komplett neu aufgebaut. Das meiste macht er auch heute noch alleine, denn er hat keine Angestellten. Aber seine Eltern helfen ihm. Denn neben den Schafen hat Florian auch ca. 130 Hühner, um die sich zum Teil seine Eltern kümmern. Die hat er sich vor allem angeschafft, um die Einnahmeausfälle im Winter auszugleichen. Die Hühner legen das ganze Jahr über Eier, während die Schafe im Winter keine Milch geben.

„Warum eigentlich Schafe?“, frage ich Florian. Er erzählt mir, dass er ursprünglich Ziegen züchten wollte, dann aber feststellen musste, dass diese „zu schlau“ für ihn sind. „Außerdem passen Schafe viel besser zu meinem Charakter“, sagt er, während er gerade eines der Tiere am Kopf kraut. Ich denke, ich verstehe, was er meint. Beide strahlen in diesem Moment viel Ruhe und Gelassenheit aus. „Meine Ausbildung habe ich bei einem Hof mit Kühen gemacht. Aber dann gelernt: Züchte nie etwas, was du nicht selbst tragen kannst.“

www.schafskäserei-quackenmühle.de

Als ich Florian frage, was er sich für seinen Hof für die Zukunft wünscht, beginnt er zu schmunzeln. „Vielleicht, immer besser zu werden“, antwortet er. Vergrößern möchte er sich eigentlich nicht. Bisher ist der Hof konstant gewachsen, da Florian sich mit der Anzahl der Tiere nach der Nachfrage gerichtet hat. Aber an sich möchte er lieber weiterhin einen kleinen Hof führen. „Eigentlich müssten kleine Betriebe auch mehr gefördert werden“, merkt er an. Vielleicht möchte er doch irgendwann noch jemanden anstellen können, um mal ein wenig Freizeit zu haben. Denn zurzeit verbringt er beinahe jede wache Minute bei der Arbeit. „Wobei – das hier ist auch Freizeit“, sagt er, während er immer noch das Köpfchen des Schafes streichelt.

Anne Buwen